

Das Ungefragte und Umgeprägte in der Sprache

Der schnelle Wandel unserer Sprache – Folge 3

Die Unkultur gegenseitiger Unterstellungen, dies oder jenes gesagt, gemeint oder beabsichtigt zu haben, ist in unserer Zeit besonders präsent. Das kann jeder selbst ausprobieren, wenn er in einem Online-Forum eine allgemein als negativ empfundene Tat mit dem Adjektiv „beherzt“ beschreibt, das für sich genommen einen sehr positiven Klang hat, jedoch keineswegs die Zustimmung zu einer schlechten Tat bedeutet. Es wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Diskussion über die Wortwahl entwickeln.

In diesen Zusammenhang gehört natürlich die extrem verkürzte Wiedergabe von Zitaten, beispielsweise des Ratschlags der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker nach den Übergriffen auf der Kölner Domplatte, Frauen könnten solchen Gefährdungen entgehen, indem sie eine Armlänge Abstand hielten. Diese Längenangabe wurde zum geflügelten Wort, Spötter wandelten sie auch mit Nennung eines anderen Körperteils ab. Die Opfer fühlten sich aber vor allem deshalb verhöhnt, weil sie in jener Sylvesternacht 2015 gar nicht die Möglichkeit hatten, Abstand zu halten. Hier zeigt sich, wie mit völlig ungeeigneten Begriffen argumentiert wird, die von den Adressaten ausschließlich als zynisch empfunden werden können. Am eigentlichen Problem der körperlichen Angriffe wurde vorbeigeredet. Man klammerte das Unschöne aus. Auf ähnliche Weise sorgte auch der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière für einige Unruhe, als er im Zusammenhang mit Maßnahmen zur Verhütung von Terrorangriffen eine Menge verschwieg, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, ein Teil dieser Antworten würde die Bevölkerung verunsichern. Eine Antwort dieses Zuschnitts verunsichert vielleicht nicht? Im Gegenteil, sie schürt noch größere Unsicherheit, weil niemand weiß, was gemeint ist.

Verfleiernd wirkt auch der neue und höchst zynische Begriffsvorschlag Erlebende, wenn es eigent-

lich um Menschen geht, die Opfer von Gewalt geworden sind. Wenn man den Opferstatus mit einem Euphemismus verdeckt, so ist auch die Verschleierung der Täterschaft nicht mehr weit, denn nun kann alles mit dem Hinweis weggehüstelt werden, daß es eben Schicksal war, was man da „erlebt“ hat. Die Reaktionen sehr vieler Frauen kann man sich leicht ausmalen. Der Vorschlag hatte es aber auch in sich: „Mit Blick auf Vergewaltigungen von Opfern zu sprechen sei verkehrt. Und auch im Bezug auf den Holocaust, so wird in Klammern nahegelegt, solle man den Begriff besser nicht verwenden. Die angemessene, weil wertneutrale Bezeichnung für Menschen, denen insbesondere sexuelle Gewalt widerfahren sei, laute ‚Erlebende‘. So müsse es auch im Duden stehen. Eine Vergewaltigung ein Erlebnis? Es ist schon atemberaubend, was die Missy-Autorin und Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal mit der Studentin Marie Albrecht in einem gemeinsamen Text in der TAZ propagiert. Und es wird atemberaubender mit jedem weiteren Argumentationsschritt dieses Artikels, der gerademwegs in den Abgrund führt – und damit beispielhaft für die Irrläufe eines reaktionären, vor allem im Weltneß heimischen Feminismus steht, der sich mit viel Hashtag- und Sprachvorschriftsgetöse als vermeintliche Speerspitze im Kampf um Gleichstellung aller Gender und Identitäten, Ethnien und Klassen geriert, tatsächlich aber Opferverachtung betreibt.“ Das schrieb die FAZ dazu. Wieder einmal ist gut gemeint nicht gut gemacht. Die Frage ist ja überhaupt, weshalb eigentlich alles wertneutral sein soll. Für jeden Menschen ist es von substantieller Bedeutung, Dinge und Ereignisse zu bewerten, weil sich nur so eine Verbindung ihres eigenen Wertesystems mit einer chaotischen, nicht unbedingt sinnvollen Umgebung erreichen läßt. „Der Mensch scheint Sinn zu brauchen“, schreibt Irvin D. Yalom. „Ohne Sinn, ohne Ziele, Werte oder Ideale zu leben, scheint sehr

viel Kummer hervorzurufen.“ Und selbstverständlich gehört es zu den Grundansprüchen der Menschen, Dinge, Ereignisse und auch ihre Mitmenschen subjektiv bewerten zu dürfen. Wer ihnen dieses Recht abspricht, fogar noch posthum, der entmenslicht sie. Interessant ist auch, daß die Medien in unserer Zeit, in der nichts mehr bewertet werden soll, Tatsachen und Nachrichten ständig einordnen, was ja auf das gleiche hinausläuft.

In vielen Fällen kann man aber anstelle der Wörterverlängerung mit moralischem Impetus das Gegenteil beobachten, nämlich die Verkürzung durch Auslassung. Hierbei stellt sich allerdings regelmäßig der nicht beabsichtigte Effekt ein, daß die herausgeschnittene Information vom Empfänger interpoliert wird. Eine Gruppe mag eine politisch korrekte (und auch „wertneutrale“) Bezeichnung in Polizei- oder Presseberichten sein. Sie läßt aber eine Auffüllung des Ungefragten nach dem eigenen Empfinden zu. Diese Zuschreibungen sind relativ verlässlich, zumal es in der Regel nicht veräußt wird, Täter sofort als Deutsche zu bezeichnen, wenn sich auch nur der geringste Anhaltspunkt dafür ergibt, und sei es nur der deutsche Paß eines gebürtigen Marokkaners. Werden deutsche Phantasiennamen verwendet, wird damit zuweilen der Migrationshintergrund eines Täters verschleiert. Zahlreich begegnet uns auch die Formulierung ein Mann, was besonders perfide (weil generalisierend) ist, weil damit nahegelegt wird, daß die fragliche Tat in erster Linie die Tat eines Mannes ist. Wieso sagt man nicht gleich „ein Mensch“? Weil es gemein wäre, Frauen böse Taten anzulasten.

Doch nicht nur in Medien und Polizeiberichten werden Informationen verschleiernd verkürzt. Weil diese Methode sowieso nicht funktioniert, wird sie von Leserbriefschreibern und Internetautoren ebenfalls angewendet – nun jedoch mit ironischem Unterton. Dort schreibt man Merkels Gäste und kann sich darauf verlassen, daß jeder weiß, wen man meint. Für die Autoren hat das den bequemen Nebeneffekt, daß solche Formulierungen durchaus drastisch zugespitzt werden können, dabei aber nicht justiziabel sind. Und es gibt auch Begriffe, die andere Begriffe euphemistisch ablösen sollen, ohne daß

man damit etwas verschleiern will. So wurde das mit einiger Berechtigung beanstandete Wort Lügenpresse durch gleich drei andere Wörter ersetzt, nämlich erstens Lückenpresse, womit auf die zunehmende Lückenhaftigkeit in der Berichterstattung hingewiesen und dabei ein klanglicher Hinweis auf das ältere Wort gegeben wird; zweitens unsere Qualitätsmedien, worin der rhetorische Kniff liegt, seine Geringschätzung durch ironisch übertriebenes Lob auszudrücken; und schließlich Relotiuspresse, womit ein Namenshinweis auf einen der größten Presse-skandale der letzten Jahre gegeben wird.

Claas-Hendrik Relotius hatte für mehrere führende deutsche Druckmedien Reportagen geschrieben, die zu großen Teilen frei erfunden waren. Die Sache flog im Dezember 2018 auf. Den Begriff auf die ganze Mainstream-Presselandschaft auszuweiten, enthält zwar die ungerechtfertigte pauschale Unterstellung, dort würde überwiegend mit erfundenen Tatsachen gearbeitet, soll aber darauf hinweisen, daß diese Dinge nun einmal in diesem etablierten Bereich der Presselandschaft vorkommen. Ausgerechnet der Spiegel war Relotius auf den Leim gegangen, jener Spiegel, der im Jahr 2000 noch in recht süffigen Ton darauf verwiesen hatte, daß andere Medien die Texte des Relotius-Vorgängers Tom Kummer nicht überprüft hatten. Damals traf es besonders die Süddeutsche Zeitung, und es kam die Bezeichnung Borderline-Journalismus auf. Von den Hitler-Tagebüchern wollen wir hier gar nicht erst anfangen, dieser Skandal traf den Stern bereits im Jahre 1983 und hat dort offensichtlich zur Implementierung äußerst gründlicher Faktenprüfungen geführt, wie ich bei meinem eigenen Stern-Beitrag über den klassischen Fernsprechapparat W48 feststellen konnte. Damals wurde jedes Detail meines Textes genauestens besprochen. Komisch, daß Kummer und Relotius bei ihren Auftraggebern offensichtlich über dieses gesunde Mißtrauen erhaben waren.

Eng benachbart liegt der Bereich der Umprägungen von Begriffen. Einen Vorgeschmack lieferte der Roman „1984“ von George Orwell, zu dieser Zeit auch ein ganz großes Thema auf der Frankfurter Buchmesse. Inzwischen braucht man dieses

Buch gar nicht mehr gelesen zu haben. Sieht man sich um, so findet man Soldaten schießend in Friedensmissionen, während Toleranz hauptsächlich im Ausklammern unliebsamer Meinungen besteht und Demokratie von Politikern allein auf Basis ihrer politischen Grundausrichtung beansprucht wird. Vielfalt äußert sich zunehmend im Wunsch nach Gleichheit und Einheitlichkeit, Umweltschutz führt zur Zerstörung großer Waldflächen zugunsten des Baus von Windrädern, Antifaschisten proben den Straßenterror, Rechtsextreme stellen sich mit den Juden auf eine Stufe, Bürgerliche werden als Nationalsozialisten bezeichnet, Sozialisten geben sich im Widerspruch zu ihrer eigenen Ideologie staatstragend, das Euroexperiment verkauft man als Stabilitätsmechanismus, neue Schulden nennt man Sondervermögen, die Bundeskanzlerin meinte immer wieder „Wir schaffen das“, obwohl dahinter durchschimmert: Das schafft uns. Die Begriffe werden vertauscht, umgeprägt, umgemünzt. Teilweise nehmen die Menschen das mit einem Schmunzeln zur Kenntnis, wenn beispielsweise von der Wortgruppe Ärzte, Ingenieure und Atomphysiker die Rede ist, von der man mittlerweile weiß, daß die Angehörigen gerade dieser Berufsgruppen eher nicht zu uns gekommen sind, was übrigens im Interesse der Herkunftsländer ein guter Befund ist, weil diese Menschen in ihrer Heimat dringend benötigt werden. Inzwischen ist die romantische Vorstellung von den zu uns reisenden Hochqualifizierten weitgehend verraucht.

Neben die Umprägung gesellt sich auch das (absichtlich) falsch verwendete Wort. Ein gutes Beispiel hierfür ist „kostenlos“. Es wirkt ganz so, als wenn eine Leistung nicht zu bezahlen wäre. So wirbt der Norddeutsche Rundfunk etwa für eine „kostenlose“ Handy-App, mit der man ebenso kostenlose Audiomitschnitte beziehen kann. Es wird dabei ausgeblendet, daß dies alles selbstverständlich durch die Rundfunkgebühren bezahlt worden ist. Nach derselben Logik wäre auch eine Bahnfahrt kostenlos, nachdem man den Fahrschein vor Fahrtantritt bezahlt hat. Es geht hierbei nicht um Haarspalterei: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk verfügt über immense, zwangsweise eingenommene Gelder und be-

zahlt seinen Mitarbeitern vor allem in den oberen Etagen fürstliche Gehälter. Alle Leistungen, die er erbringt, bekommt er selbstverständlich bezahlt, und zwar, ohne daß sie sich im fairen Wettbewerb bewähren müßten. Es kann allerdings auch sein, daß der falsche Begriff in der Überzeugung verwendet wurde, eine Leistung sei dann kostenlos, wenn der Bezieher sie nicht unmittelbar bezahlen muß. Denn auch die Mitgliederzeitschrift der Krankenkassen, Automobilclubs und Gewerkschaften sind ja, so gesehen, kostenlos, weil ihr Preis bereits in den laufenden Beiträgen enthalten ist.

Erstaunlicher ist, daß der Begriff Willkürstaat gerade von bundesdeutschen Medien neuerdings häufiger verwendet wird, allerdings weit überwiegend zur Kennzeichnung anderer Staaten, etwa der Türkei. Möglicherweise sollen dadurch die Verhältnisse in Deutschland relativiert werden, vielleicht liegt der Grund für die Verwendung dieses Wortes aber auch tiefer. Ob ein Staat durch Willkür regiert wird, kann man feststellen. Den Begriff zu verwenden, nur weil einem die Regierungspolitik in diesem Staat nicht zusagt, greift etwas zu weit. Einige Wörter mutierten inzwischen zu Codes, bei denen der Leser normalerweise sehr schnell versteht, was damit gemeint ist. Beispiele sind etwa Bereicherung, Seenotrettung, Qualitätsmedien, Flüchtlinge und die Neuschöpfung Flüchtlanten, eine Wortbildung aus Flüchtling und Asylanten. Sie müssen hier nicht extra erklärt werden, weil sich ihre Haupt- und Sub-Bedeutung ohne weiteres erschließen lassen.

In den Bereich des Ungefragten gehören auch die zahlreichen Euphemismen, die sich in den letzten Jahren rund um den Komplex des nicht immer ganz reibungslosen Zusammenlebens entwickelt haben. Da ist von Schubsen die Rede, wenn eigentlich gestoßen wird – in zunehmendem Maße vor einfallende Personenzüge, und zwar in Polizeiberichten. Auch Rangeln und Rängelei sind zynische Verharmlosungen für gewaltsame Auseinandersetzungen und Schlägereien. Das ist etwa so, als würde man eine Messerstecherei als „Pieksen“ bezeichnen. Auch die Bezeichnung „Menschen mit Migrationshintergrund“ stellt den Versuch dar, einen Sachverhalt irgendwie anders zu benennen, insbesondere vor

dem Hintergrund des neuen Staatsbürgerschaftsrechts. Im Zusammenhang mit dem Begriff Migrationspakt fällt die Verwendung des zunächst negativ besetzten Wortes Pakt auf. Vor einigen Jahrzehnten wurde damit der Warschauer Pakt bezeichnet, das so schurkenhafte Gegenstück zur NATO, das in der eigenen Begriffswelt stets als „Warschauer Vertrag“ bezeichnet wurde und als System gegenseitiger Beistandsgarantien genau der Logik entsprach, auf der auch die NATO gegründet war – und das auch nur als Reaktion auf die militärische Westintegration und Wiederbewaffnung der BRD. „Pakt“ klang nach etwas Verschlagenem, nicht ganz unberechtigt, wenn man bedenkt, daß die Sowjetunion hierdurch ihre Hegemonie über den Ostblock und ihre Kontrolle über die Vertragsstaaten ausbauen konnte. Allerdings wird im Zusammenhang mit dem Migrationspakt auch häufig von „Vertrag“ gesprochen.

Es gibt eine ganze Reihe neuer oder wiederbelebter Begriffe, die mit einem Augenzwinkern verwendet werden, weil beide Seiten gleich verstehen, was gemeint ist. Neudeutsch ist so ein Wort, es ist schon länger im Umlauf und bezeichnet in bezug auf die Sprache einen einzelnen Anglizismus oder ein stark mit Anglizismen durchzogenes Deutsch. Allerdings ist diese Sprachveränderung weder neu noch ist das Ergebnis Deutsch, sondern es ist die gedankenlose, als modern verbrämte Selbstverachtung. Dem Hintergrund der Bezeichnung können wir aber doch auf die Spur kommen. Wenn im Weltnetz ältere Bücher angeboten werden, dann häufig mit dem Zusatz, ihre Schrift sei altdeutsch. Diese Bezeichnung ist falsch, denn sowenig die Fraktur altdeutsch ist, sowenig ist die Antiqua neudeutsch, vielmehr besagt schon der Name „Antiqua“, daß es sich um die „antike“, alte Schrift handelt. Fraktur war seit der Zeit Maximilians I. die deutsche Standardschrift, sie war die jüngere. Als altdeutsch wird Deutschland (bei aller Unschärfe seiner Geographie) vor der Reichsgründung 1871 bezeichnet, dementsprechend ist der altdeutsche Möbelstil historistisch und wuchtig. Fraktur, die angeblich „altdeutsche“ Schrift, wurde von Adolf Hitler mit der Attitüde der Modernisierung im Jahre 1941 verboten. Bei

einem Buch von 1928 zum Beispiel war die Verwendung der Frakturschrift eine Selbstverständlichkeit, sie folgte meist keiner politischen Intention.

Trotzdem unterscheidet man heute gerne zwischen diesem „alten“ Deutschland, dessen Ende man vielleicht so um 1968 herum ansiedeln kann, und einem „neuen“ Deutschland, das in der sowjetischen Besatzungszone exakt am 23. April 1946 das Licht der Welt erblickte – an diesem Tag erschien die erste Ausgabe der Tageszeitung „Neues Deutschland“. Solche Häutungen und Erneuerungen findet man in der Geschichte Deutschlands zahlreich, häufig waren die Folgen negativ, gelegentlich sogar katastrophal. Es gab nach 1945 viele gute Argumente, sich vom alten Deutschland abzugrenzen: Man wollte Frieden statt Krieg, Gerechtigkeit statt Ausbeutung, eine gute Zukunft statt einer schlechten. Das Ergebnis eines Wandels ist immer zunächst neu, und so löst fortwährend das Neue das nicht mehr ganz so Neue ab. Wenn sich heute Menschen mit ausländischen Wurzeln beispielsweise als neue deutsche Medienmacher oder auch generell als neue Deutsche bezeichnen, spiegelt sich darin einerseits der legitime Wunsch nach Teilhabe und Zugehörigkeit, übrigens auch zur Aufnahme-gesellschaft. Andererseits liegt in dieser eigenmächtigen, weil mit der autochthonen Bevölkerung ja nicht abgestimmten Selbstbezeichnung eine Abgrenzung gegenüber den bisherigen Deutschen, die ziemlich strikt entlang den ethnischen Nahtstellen verläuft. Angesichts der reichlichen und oft auch berechtigten Kritik, die von diversen Verbänden und Gruppen an den Deutschen geübt wird, kann es doch verwundern, wie eilig es diese Menschen mit dem Deutschsein haben. Das Wort „Neudeutsch“ wandelt sich also allmählich von der ironischen, etwas abschätzigen Bezeichnung einer sorglos gebrauchten Mischsprache zur Selbstbezeichnung von Menschen, die dieses Land nach ihren Vorstellungen mitgestalten wollen. Interessant dabei: Die „neudeutsche“ Sprache belegt Identitätsverlust, wogegen die „neuen“ Deutschen eine Identität festschreiben wollen.

„Neu“ ist auch das neue Westfernsehen. Hierbei handelt es sich um einen aus dem DDR-Jargon herübergeholten Begriff. Westfernsehen stand damals

für eine durchaus freiere Alternative zum Staatsfunk der DDR. Die Sendeanstalten der Bundesrepublik waren sich der Verantwortung, die sich hieraus ergab, durchaus bewußt. Heute wird der

Begriff „neues Westfernsehen“ für ausländische, insbesondere Schweizer Medien verwendet, da sich ihre Berichterstattung inhaltlich zum Teil erheblich von inländischen Beiträgen unterscheidet.



Ob das Denken erstarrt oder beweglich bleibt,
ob das Urteil lebendig ist oder konventionell,
ob die Geisteshaltung kraftvoll ist oder schlaff
und der Geist schwungvoll oder papieren:
Das alles wird zum guten Teile
vom Szepter der Sprache regiert.
Wer den Stil schult, schult Denken und Charakter.

Ludwig Reiners (1896-1957), deutscher Kaufmann und Schriftsteller

Lange vergiffen, jetzt Restbestand erhältlich

Das 1940 erstmals erschienene Heft „Jägerlatein der Schwarzen Kunst“ beschreibt eine Reihe bekannter Fachausdrücke des Berufsstandes der Setzer und Drucker, die mit heiteren Farbbildern illustriert und heute fast vergessen sind. 1990 wurde es in einer erweiterten Neuauflage herausgegeben und ist seit vielen Jahren vergiffen.

Aus einem Nachlaß sind jetzt 19 Stück aufgetaucht, die wir unseren Lesern anbieten.

Jägerlatein der Schwarzen Kunst

16,3 x 23,6 cm, 32 Seiten, durchgehend farbig
mit vielen Abbildungen, Broschur.

Bestellkennzahl 358, Preis 5,00 €

